

Rolf Hecker, Franziska Arnold

Paul Weller (Pavel Veller) und seine Jugendfreunde in Berlin (1913–1924). Zur Biografie des *Grundrisse*-Editors

In der Reihe der „Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge“ wurde bereits an verschiedener Stelle über Paul Weller (Pavel Lazarevič Veller) – nachfolgend wird die deutsche Namensbezeichnung verwendet –, den berühmten ersten Editor der *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie* (1939/41) berichtet.¹ Der vorliegende Aufsatz beleuchtet die bisher unbekannteste Zeit seines Berliner Aufenthalts von September 1913 bis März 1924. Aufgrund von überlieferten Unterlagen der Berthold-Otto-Schule in der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung in Berlin, deren Mitarbeiterinnen für die freundliche Unterstützung zu danken ist, kann der Lebensweg von Weller nachgezeichnet werden.² Ebenso konnte die Personalakte von Weller aus dem Russländischen Staatlichen Archiv für Sozial- und Politikgeschichte herangezogen werden.³

Weller wurde am 1. April (19. März) 1903 in der Stadt Kozlov (heute Mičurinsk) im Gouvernement (Oblast) Tambov geboren. Sein Vater, Lazar Romanovič, besaß bis zur Revolution im November 1917 eine Apotheke (er war von Beruf Chemiker) in Kozlov, während der Zeit der Neuen Ökonomischen Politik leitete er die Fabrik „Svet“ („Licht“) zur Glühlampenherstellung in Moskau. Er verließ 1926, nun als Advokat, die UdSSR und übersiedelte nach Riga, wo er am 27. April 1940 verstarb. Wellers Mutter, Anna Moiceevna, war Hausfrau; er hatte fünf Geschwister: Roman (lebte Ende der

¹ Siehe die Kurzbiografie in Sonderband 3, S. 433, und die Darstellung seiner Editionsarbeit bei Rolf Hecker: Fortsetzung und Ende der ersten MEGA. In: Stalinismus und das Ende der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe (1931–1941) (Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. NF. Sonderband 3), S. 254–268 und die Beiträge von Veller selbst: Entwurf einer Arbeitsordnung für die zweite Sočinenija von Marx und Engels (Dezember 1940). In Sonderband 5, S. 159–170; siehe auch den nachfolgenden Beitrag von Ljudmila L. Vasina.

² BBF / DIPF / Archiv, Signatur OT 593.

³ RGASPI, Signatur f. 71, op. 21, d. 233.

1920er Jahre in Moskau), Aleksander (Leningrad), Georgij (Paris), Elena (Moskau), Rašel' (Riga, später Paris).

Im Januar 1925 berichtete Weller rückblickend über seine Familienbeziehungen und seine Zeit in Deutschland in einem Brief an den Direktor des Moskauer Marx-Engels-Instituts David Borisovič Rjazanov: „Über 10½ Jahre habe ich in Deutschland verbracht. Im Jahre 1913 wurde ich als Zehnjähriger in einem Berliner Sanatorium zur Heilung [Heilerziehungsheim] untergebracht. Der Krieg zerriß alle Bande, die mich noch mit dem Elternhaus verknüpften; nicht nur, daß keine Nachricht von hüben oder drüben hinüberdrang, sondern auch finanziell – d.h. also mit meinem ganzen Dasein – wurde ich vom Elternhaus losgerissen und trieb von nun an wie ein Blatt auf dem Strom auf der Laune – genannt Mildtätigkeit – mir ganz oder fast unbekannter Menschen. Die Mittel, die mir zur Verfügung standen, reichten gerade aus, um mich am Leben zu erhalten, sie waren aber nicht groß genug um mir ein einigermaßen gesichertes Dasein zu garantieren; ich führte eine Zigeunerexistenz. – Die Schule, in die man mich steckte – eine Versuchsschule der außergewöhnlichsten Art [Berthold-Otto-Schule] – , weckte zwar in mir allerlei Begabungen, aber gab mir nicht die Möglichkeit sie praktisch zu entfalten und zu verwerten, besonders, da sie nicht die Konzession besaß Abiturientenzeugnisse zu erteilen. Schließlich wurde ich von meinen Geldgebern im Jahre 1920 vor die Alternative gestellt einen Gelderwerb anzufangen. Man gab mir ein halbes Jahr Zeit. In Europa ohne eine Spezialität zu leben ist unmöglich. Das einzige, was in Betracht kam, war das Bankgeschäft. Dazu konnte ich mich umso weniger entschließen als meine Interessen künstlerischer und wissenschaftlicher Natur waren und ich mit Verachtung und Absehen auf die Tätigkeit der Banken sah. Ich trat in die Theaterschule ein, mit deren Direktor ich bekannt war. Aber nach 3 Monaten warf er mich hinaus, da er inzwischen eine Aktiengesellschaft ins Leben zu rufen sich bemühte mit dem Ziel der ‚Beseitigung des jüdischen Einflusses auf die Presse und Bühne‘, wobei er sich verpflichtete keinen Juden in seinem Betrieb zu dulden. Ich saß also auf der Straße. Zu meinem Glück wurden jetzt die Beziehungen zu Rußland allmählig wieder aufgenommen. Ich bekam Verbindung mit meinem Vater, der mir vom Herbst 1921 an, Geld schicken konnte. Freilich, was ich bekam, war nicht sehr reichlich, aber ich konnte doch damit rechnen, daß ich für die nächste Zeit einigen Boden unter den Füßen haben würde. Ich beschloß daher in eine Vorbereitungsanstalt [Abitur-Vorbereitungsschule Fischer-Pressé, Berlin, Ziethenstr. 22] einzutreten, um das Abiturientenexamen als Externer abzulegen. Aber die Inflation und Entwertung der Mark machten mir einen

Strich durch die Rechnung. Das Leben wurde so schwierig, daß ich meine Vorbereitungszeit um $\frac{1}{2}$ Jahr verlängern mußte [November 1921 bis März 1923]; all meine Bemühungen und Überanstrengungen waren jedoch umsonst. Zusammen mit 15 anderen Teilnehmern wurde ich der Siemens-Oberrealschule in Charlottenburg zum Examen zugewiesen, und alle 16 Teilnehmer fielen durch. Mich noch $\frac{1}{2}$ Jahr vorzubereiten, um abermals mein Glück zu versuchen, hatte ich nicht mehr die Möglichkeit. Die zu meiner Verfügung stehenden Mittel reichten kaum noch aus, um bei größter Sparsamkeit das Leben zu fristen. Ich wandte mich deshalb an den Vater meines früheren Mitschülers, der der Besitzer eines großen Leitergerüstbaubetriebes [Gerüstbau AG Altmann] war. Bei ihm arbeitete ich vom März bis Dezember 1923 als Leitergerüstbauarbeiter. Mit eintretendem Winter, bei mangelnder Kleidung und schlechter Nahrung, erkrankte ich, die Hände waren mir von der Arbeit im Schnee ganz geschwollen, und konnte weiterhin keine Arbeit finden, da die Lage im Herbst sich bekanntlich so gestaltete, daß die meisten Betriebe bis 60% ihrer Arbeiter entließen. Nun begann ich mich darum zu bemühen, eine Einreiseerlaubnis nach Rußland zu erlangen. Im März 1924 erhielt ich sie endlich und kam am 1. April in Moskau an. Um die Reise zu unternehmen habe ich in Deutschland Schulden machen müssen.“

Weller im Heilerziehungsheim

Das Heilerziehungsheim, in dem Weller von September 1913 bis etwa Mitte 1917 untergebracht war, gehörte Dr. Anna Geheeb-Lieberknecht und befand sich in Berlin-Zehlendorf-West, Alsenstr. 62. Geheeb-Lieberknecht war die Schwester von Paul Geheeb (1870–1961), dem Gründer der Odenwaldschule in Heppenheim (Hessen). Dieser hatte 1910 die Schule nach dem Leitsatz „*Werde, der du bist*“ des griechischen Dichters Pindar eröffnet. Demnach soll die Schule die Gemeinschaft, die Persönlichkeit und das selbstbestimmte Handeln fördern. Geheeb-Lieberknecht arbeitete 1912/13 als Leiterin des Privatheilerziehungsheims in Berlin-Lichterfelde, Holbeinstr. 28, also nur wenige Häuser neben der Berthold-Otto-Schule. Offenbar hatte sie zuvor einige Jahre als Lehrerin in England gearbeitet. Der Vater der Geschwister, Adalbert Geheeb (1842–1909) war Apotheker, wie der Vater Wellers – gab es daher eine Verbindung von Wellers Vater nach Deutschland? – wahrscheinlich nicht. Es ist jedoch anzunehmen, dass aufgrund dieser Zusammenhänge die Heilerziehungsanstalt in Berlin ebenfalls eine reformpädagogische Einrichtung nach dem Vorbild der Landerziehungsheime war.



Gebäude der Berthold-Otto-Schule in Berlin-Lichterfelde (Aufnahme Hecker, 2011)

Über seine Krankheit ist wenig bekannt. Nach eigenen Angaben litt er seit dem vierten Lebensjahr unter spastischen Krämpfen, die seinen ganzen Körper ergriffen und der starke Schmerz nahm ihm die Möglichkeit zu laufen. Daher brachte ihn seine Mutter auf Anraten eines Arztes nach Berlin, wo er ohne weitere Kontakte zu seinem Elternhaus die Kriegszeit verlebte.

Weller an der Berthold-Otto-Schule

Die Weller als Persönlichkeit prägende Zeit verbrachte er an der Berthold-Otto-Schule in Berlin-Lichterfelde, die er von Mitte 1917 bis Mitte 1920 besuchte. Die noch heute bestehende Schule (staatlich anerkannte Privatschule nach der Pädagogik von Berthold Otto schließt eine Grund- und Hauptschule ein) wurde als *Hauslehrerschule* von Berthold Otto (1859–1933) 1906 gegründet. Zur Gründung der Schule war Otto⁴ vom preußischen Ministerialdirektor Althoff aus dem Kultusministerium aufgefordert worden, der auch finanzielle Unterstützung zusagte. 1911 zog sie in die Holbeinstr. 21 auf ein ca. 5000 m² großes Grundstück um, wo ein Wohnhaus (Foto oben, Aufnahme 2011) zur Straße und ein Schulgebäude im Garten errichtet wurden.

Das pädagogische Konzept Ottos bestand darin, Schüler verschiedener Altersgruppen gemeinsam zu unterrichten, ohne Zwangsthemen vorzugeben; es gab keine Zensuren und auch keine Versetzungen und kein Sitzenbleiben. Alle Schüler und Lehrer gehörten der „Gemeinde“ an. Neben Fachunterricht blieb täglich als letzte Stunde der Gesamtunterricht. Im Gesamtunterricht wurden Themen besprochen, die die Schüler vorschlugen. Dabei wurde kein

⁴ Nach dem Abitur in Schleswig studierte Otto in Berlin u.a. Philosophie, alte Sprachen, Staatsrecht und Nationalökonomie; hörte Vorlesungen über Psychologie und Pädagogik. Wichtige Erfahrungen sammelte er als Privatlehrer, arbeitete als Redakteur in Hamburg und dann als Redakteur bei Brockhaus in Leipzig. Er setzte durch, dass er seine fünf Kinder privat unterrichten durfte. Vor der Jahrhundertwende nahm er an Tagungen für Erziehung in Weimar teil, hielt Vorträge über die Reform der Schule und arbeitete an einem Werk über die Zukunftsschule. Seit 1901 gab er die Wochenschrift „Der Hauslehrer“ heraus (siehe „100 Jahre Berthold-Otto-Schule“, Jubiläumsfeier am 6. Mai 2006).



Gruppenfoto der Schüler der Berthold-Otto-Schüler mit ihrem Direktor in der Mitte.
Paul Weller 3. Reihe von unten, 4. von links (BBF / DIPF / Archiv.)

Thema ausgeschlossen, es galt Toleranz gegenüber anderen Menschen und Religionen zu üben. Otto meinte: „Wenn alle erkenntnisthungrigen Fragen der Kinder abgelehnt werden, so wird damit der Erkenntnistrieb der Kinder ebenso sicher geschädigt, wie jedes Organ verkümmert, das man seiner natürlichen Funktion entzieht.“⁵

Die Schüler schufen sich eine eigene Selbstverwaltung, eigene Gesetze und Ordnungen. Verstöße dagegen wurden von einem „Gericht“ geahndet. So wurden Staat und Demokratie praktisch geübt. Jeder Schüler konnte sich für die zu vergebenden Funktionen zur Wahl stellen. Die Freizeit wurde in der Schulgemeinschaft gelebt, es wurden eigene Theateraufführungen vorbereitet, gemeinsame Wanderungen geplant und durchgeführt.

Neben Berthold Otto gab es während der Schulzeit Wellers einen kleinen Kreis von Erziehern, darunter Ottos Tochter Irmgard (1893–1982). Sie war zu Kriegsbeginn mit einem Fritz Meyer verheiratet, der dann sehr früh im Krieg fiel (sie bewahrte den Grabstein in ihrem Zimmer auf, wie von Weller in seinem Tagebuch mehrfach erwähnt). Später (1930) übernahm sie die Leitung der Schule. Unter großen Anstrengungen konnte die Schule während der Nazizeit erhalten bleiben. Erst 1940 wurde die Schule im Rahmen der „Kinderlandverschickung“ nach Thüringen bzw. in das Protektorat Tschechien ver-

⁵ Siehe „100 Jahre Berthold-Otto-Schule“, Jubiläumsfeier am 6. Mai 2006.



Während des Unterrichts mit ihrem Direktor rechts stehend. Paul Weller und Hans Wittstock, die älteren Jungen, direkt gegenüber (BBF / DIPF / Archiv.)

legt. 1947 wurde der Schulbetrieb unter ihrer Leitung, die sie bis 1966 ausübte, wieder aufgenommen.

Überliefert ist ein Tagebuch Wellers von Januar bis Juli 1920, das dieser von seinem Original kopierte („Ich habe Ihnen alles abgeschrieben.“) und Direktor Otto zu dessen Geburtstag Anfang August schenkte. In seinem Begleitbrief vom 5. August schrieb er u.a.: „Sie werden sich fragen, wie ich dazu komme Ihnen ein solches Geschenk zu machen: ich weiß es nicht! Vielleicht ist es ein Ausdruck meines großen Danks! Vielleicht soll es Ihnen zeigen welches Vertrauen ich zu Ihnen habe. Ich will mich nicht aufdrängen! Ich tu das grundsätzlich nicht. Wenn Sie es aber doch so empfinden, dann vernichten Sie bitte das Buch! Es ist mir nicht ganz leicht geworden, es zu schreiben, besonders, weil es nicht in der Absicht geschrieben war, daß es jemand lesen sollte. Diesen Gedanken hatte ich erst ziemlich spät gehabt und auch nur für einen Teil des Buches. Und vor allen Dingen habe ich mich bemüht, so zu schreiben, als wäre es nur für mich bestimmt. Ich wollte eigentlich ganz zuletzt noch meine ‚Gedichte‘ hineinschreiben, aber dazu war kein Platz mehr, und ich werde einige vorn hineinschreiben.“⁶

⁶ BBF / DIPF / Archiv, Signatur OT 593-004.



Weihnachten 1919: obere Reihe v.l.n.r.: Willi Otto, Mathilde Mann, Oskar Otto, Ferdinand Otto, „Pine“ Otto, Adalbert Remmert, Gertrud Gilg, Berthold Otto, Felicitas Otto. Mittlere Reihe: Frieda Otto, Helga Otto, Leonore Otto, Anni Staudte. Vordere Reihe: Paul Weller, Irmgard (Meyer-) Otto. (BBF / DIPF / Archiv.)

Nach den überlieferten Aufzeichnungen Wellers spielte Irmgard eine besondere Rolle im Schulalltag bzw. in der „Gemeinde“ und in seiner Teenagerzeit selbst. Mit ihr verband er anfangs eine intensive Freundschaft. Das legt vielleicht den Gedanken nahe, dass das Geschenk an den Schulleiter auch signalisieren sollte, welche Gefühle Weller gegenüber dessen Tochter zum Ausdruck gebracht hatte. Später jedoch zeigten sich auch klare Differenzen in ihren Lebensauffassungen, so dass es zu einem Zerwürfnis kam. Gleichzeitig nahm Weller eine besondere Stellung in der Familie Otto ein. Da er über keine finanzielle Mittel verfügte, lebte er von wohlthätigen Spenden. Das betraf auch seine Unterkunft, die er mehrfach wechselte. In der Familie Otto nahm er die Aufgabe eines Boten war, d.h. er erledigte kleine Aufträge, z.B. bestellte Bücher abzuholen, Einkäufe zu tragen, bzw. bei Reisen das Gepäck zur Bahn zu bringen. So ging er im Privathaushalt der Familie Otto täglich ein und aus. Das kommt auch sehr schön auf dem Foto von Weihnachten 1919 zum Ausdruck, das Weller inmitten der Familie zeigt.

Ein weiterer Lehrer, zu dem Weller einen intensiven Kontakt hatte, war Dr. Christian Herrmann, der als Geschichtslehrer ausgebildet war, aber auch andere Fächer (Religion, Mathematik) unterrichtete und den Oberkurs leitete, der thematisch frei gestaltet wurde. So finden sich in Wellers Tagebuch Hinweise auf Diskussionen über die Philosophie Spinozas, über die gemeinsame Lektüre von Goethes „Faust“. Über mehrere Wochen wohnte Weller auch bei Herrmann und seiner Frau und nahm an deren Tischgesprächen teil. In dieser Zeit mündeten die zum Teil nächtlichen Gespräche häufig in allgemeinen Fragen der Moral und Sittlichkeit.

Wellers Berliner Freundeskreis

Der Freundeskreis von Paul Weller umfasste Mitschülerinnen und Mitschüler etwa gleichen Alters und auch nach dem Ausscheiden Wellers aus der Berthold-Otto-Schule blieben sie verbunden, unternahmen gemeinsam Ausflüge und besuchten sich gegenseitig. Von einigen wissen wir nicht viel mehr als die Namen (Trude Thüring,⁷ Ernst Berger, Werner Toberentz), von anderen gibt es mehr Informationen, wie über die Tänzerin und Bildhauerin Oda Schottmüller (1905–1943).⁸ An dieser Stelle können nicht alle vorgestellt werden, aber an drei Beispielen soll gezeigt werden, wie unterschiedlich die Lebenswelten der Freunde sich später gestalteten.

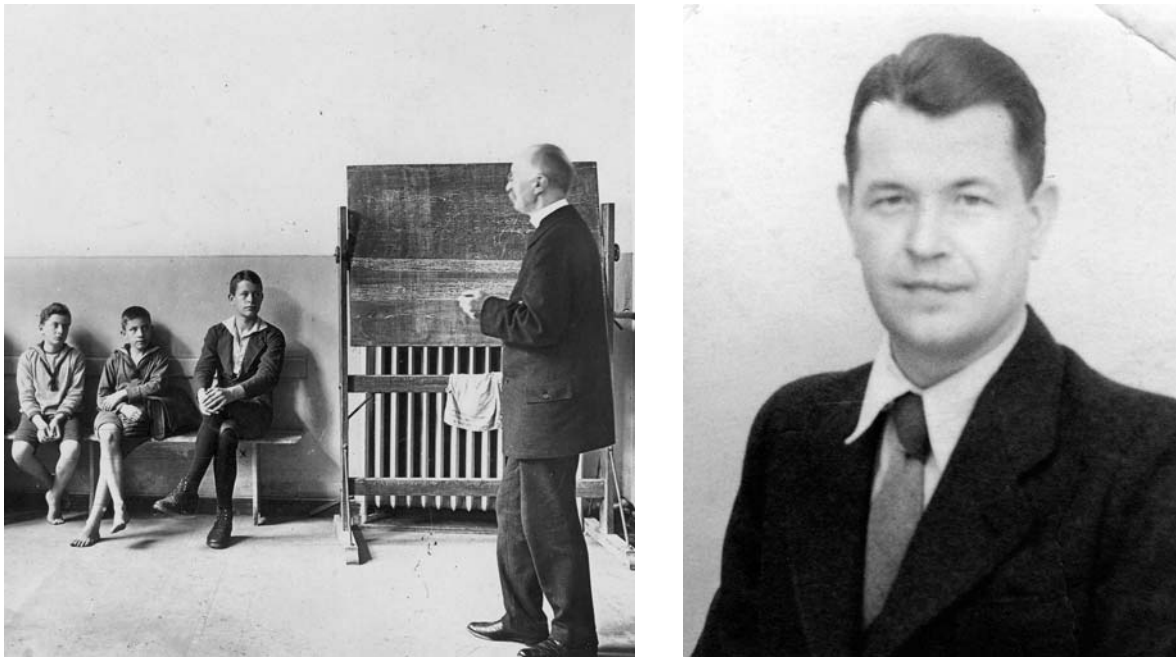
Aus dem Kreis der Freunde an der Berthold-Otto-Schule sei als erster *Hans Wittstock* (1904–1959) genannt.⁹ Mit ihm pflegte Paul Weller eine enge Freundschaft. So begann Wittstock nach der Lektüre von Wellers Tagebuch damit, selbst akribisch ein solches für zwei Jahre zu führen. So sind die gemeinsamen Erlebnisse und „Jugendsünden“ gut dokumentiert.

⁷ Mit Trude Thüring (1905–1989), dritte Tochter des Potsdamer Brauereibesitzers Heinrich Thüring und dessen Frau Else, später verheiratete Fleiß, war Paul Weller sehr eng befreundet, fuhr mit ihr in die Ferien und widmete ihr mehrere Liebesgedichte. Sie war ein eher wildes, rebellisches Mädchen, dessen Temperament oft mit dem des bodenständigen, pflichtbewussten Vaters kollidierte, von der liberaldenkenden Mutter aber unterstützt wurde. Sie besuchte offiziell das Lyzeum Lichterfelde, war aber mindestens in den Jahren 1920 und 1921 Schülerin an der Berthold-Otto-Schule.

Es ist bisher nicht belegbar, aber nicht unwahrscheinlich, dass Weller auch Trudes Schwestern Margarete und Babette, die später als Margarete Buber-Neumann (1901–1989) und Babette Groß (1898–1990) bekannt wurden, begegnete oder zumindest durch Trude von ihren Aktivitäten hörte.

⁸ Siehe Geertje Andresen: *Die Tänzerin, Bildhauerin und Nazigegnerin Oda Schottmüller*, Berlin 2005.

⁹ Nachfolgende Informationen über Hans Wittstock hat seine Enkelin, die Co-Autorin Franziska Arnold zusammengetragen.



Hans Wittstock während des Unterrichts bei Berthold Otto, spätere Aufnahme aus den 1930er Jahren (Privatarchiv Arnold)

Hans Wittstock wurde in der niedersächsischen Kleinstadt Wittingen geboren. Sein Vater war Arzt und er wuchs daher in einem wohlbehüteten, gutsituierten und bildungsbürgerlichen Elternhaus auf. Seine frühesten Erinnerungen sind geprägt vom Erleben der Natur und weitreichender Bewegungsfreiheit in der ländlichen Umgebung. Mit elf Jahren wechselte er von der Grundschule auf das Hermann-Billing-Gymnasium in Celle, lebte dort in einer Pension und fühlte sich unter dem Druck der Schule offensichtlich so unwohl, dass der Vater ihn 1918 auf die Privatschule des Reformpädagogen Berthold Otto nach Berlin schickte. Wie es ausgerechnet zu dieser Wahl kam, ist unbekannt; persönliche Empfehlung durch Berliner Verwandte oder ehemalige Studienkollegen sind jedoch naheliegend.

Da das Abitur an der Berthold-Otto-Schule nicht möglich war, wechselte Wittstock 1921 an eine Oberschule in Hannover-Kleefeld und begann nach dem Abitur 1925 das Medizinstudium in Berlin, wo er wiederum in Lichterfelde wohnte und den Kontakt zur Familie Otto pflegte. Der aus dieser Zeit stammende, letzte überlieferte Briefwechsel mit Paul Weller dürfte den endgültigen Bruch der Freundschaft markieren. Im Anhang werden die beiden Briefe von Weller von September und November 1926 aus Moskau abgedruckt.

Wittstock promovierte 1931 in Rostock und kehrte direkt anschließend nach Wittingen zurück, um die Praxis des verstorbenen Vaters zu überneh-

men. 1934 heiratete er die aus Berlin stammende Arzttochter Lena Greisert, mit der er drei Töchter hatte.

Anfang der 1930er Jahre schaffte er es, als nach wie vor glühender Verehrer Ottos dessen Visionen einer Neuordnung der Gesellschaft auf die erstarrenden Nationalsozialisten zu projizieren. Er trat der NSDAP bei und wandte sich entschieden gegen den Kommunismus. Den Krieg verbrachte er ab Januar 1940 als Marine-Arzt im Ostseegebiet, geriet gegen Kriegsende in britische Gefangenschaft, aus der er fliehen und schon im Sommer 1945 nach Hause zurückkehren konnte.

Seine Zeit an der Berthold-Otto-Schule hatte ihn nachhaltig beeindruckt. So setzte er sich im westlichen Nachkriegsdeutschland zusammen mit Irmgard Meyer-Otto für einen Berthold-Otto-Verein ein, bemühte sich aktiv um neue Mitglieder, pflegte Kontakte zu ehemaligen Mitschülern und orientierte sich bei der Erziehung seiner Töchter an den pädagogischen Grundsätzen Ottos. Außerdem verfolgte er dessen sozialpolitische Theorien noch bis zum Schluss, entwarf eigene praxisorientierte Ideen z.B. zum genossenschaftlichen Wohnungsbau, zur medizinischen Versorgung und zur teilweisen Abschaffung des Geldes zu Gunsten einer regionalen Tauschwirtschaft.

Von seinen zahlreichen Kontakten und Aktivitäten, die er zum großen Teil auch in Beziehung zu Otto zu bringen versuchte, zeugt die erhaltene Korrespondenz der Jahre 1948 und 1949. Darin finden sich Briefwechsel mit verschiedenen Mitgliedern der Familie Otto, mit Persönlichkeiten der Zeit und mit Verlagen, denen er Aufsätze und Kritiken zuschickte.

Seiner frühesten Leidenschaft blieb er gleichermaßen treu: Der Liebe zur Natur und Vogelwelt seiner Heimat, der Heide- und Moorlandschaft, die er in ausgedehnten Wanderungen erkundete, ganz so wie er es in seiner Berliner Zeit mit seinen Freunden und Mitschülern so oft getan hatte.

In seinem Tagebuch schilderte Hans Wittstock am 20. August 1921 einen gemeinsamen Besuch bei Konrad und Ilse Frielinghaus: „Mit Paul [Weller] will ich heute nach Wannsee zu Frielinghausens. Wir wollen baden gehen. [...] Am Freibad wimmelte es von Menschen. Frielinghausens wohnen sehr nett dort. Das Haus liegt ganz im Grün. Konrad und Ilse begrüßten uns. Dann war da noch Ilses kleine Schwester, ein niedliches Kind und ihr einer Bruder, der glaube ich die Quarte besucht. Wir gingen zusammen zum Baden. Es war schön im Wasser. Alle Augenblicke sauste ein Motorboot vorbei. Einmal kam eins, das ganz rasend schnell fuhr. Wie ein Auto. Wir schwammen immer in die hohen Wellen, die die Boote machten. Schön weit waren wir auch

rausgeschwommen. Viel Segelboote waren heute auf dem Wasser.“¹⁰ Wer waren die Frielingshausens?

Konrad Frielinghaus (1907–1968) und seine jüngere Schwester *Ilse* gehörten unbedingt zum engeren Freundeskreis, Ilse himmelte offenbar Paul Weller an. Am 25. August 1921 vermerkte Hans Wittstock in seinem Tagebuch, dass Paul zu Frielinghaus geht, um Ilse zu zeichnen, was offenbar mehrere Tage andauerte, wie auch die Badevergnügen im Berliner Wannsee. Die Geschwister waren die Kinder eines hohen preußischen Beamten in Oppeln, der Großvater war Vorstandsmitglied des Bochumer Zechenverbands.

Frielinghaus studierte in den 1920er Jahren an der Technischen Hochschule in Berlin, absolvierte Praktika in Industriebetrieben. Er engagierte sich in der sozialistischen Jugendbewegung, nach 1933 war er Widerstandskämpfer in der Gruppe „Neu Beginnen“, deren Motto es war, die Arbeiterbewegung „von unten“ zu vereinen. Von 1935 bis 1938 saß er eine Zuchthausstrafe ab. In den folgenden Jahren war er weiter in illegalen Gruppen im Ruhrgebiet aktiv, wurde entdeckt und in ein Strafbataillon vor Leningrad abkommandiert, wo er verwundet wurde.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ging er zurück ins Ruhrgebiet. Anfang der 1950er war er Bochumer KPD-Stadtrat und Sicherheitsingenieur der Gelsenkirchener Bergbau AG, jedoch erwischte ihn als einer der ersten die eingeführten Berufsverbote. 1959 wurde er wegen innerparteilichen Streitigkeiten auch aus der KPD ausgeschlossen. So entschloss er sich, die BRD zu verlassen und in Algerien am Kampf der Befreiungsarmee (ALN) teilzunehmen. Später beteiligte er sich auf verschiedene Weise beim Beschreiten des sozialistischen Entwicklungswegs Algeriens.¹¹

Am 13. Dezember 1935 benannte Weller in seinem Lebenslauf drei Personen, die seine Angaben bestätigen könnten, nämlich Grete Wieland, Ludwig Euler (auch Eiler) und Heinz Schreiber – ihre eigentlichen Namen sind *Berta Lask*, *Ludwig Lask* und *Heinz Altmann*.

Mitschüler von Weller in der Berthold-Otto-Schule waren die Kinder von *Berta Lask* (1878–1967) *Ludwig* (1903–1973), *Hermann* (1905–1959), *Ernst* (1906–1936) und *Ruth* (1902–).¹² Mit dem gleichaltrigen Ludwig verstand

¹⁰ Tagebuch Wittstock.

¹¹ Siehe Ein Anti-Held: Konrad Frielinghaus, ein Sozialingenieur in Algerien. In: Claus Leggewie: Kofferträger: das Algerien-Projekt der Linken im Adenauer-Deutschland, Berlin 1984, S. 124–128.

¹² Ernst Lask (Franz Lohse) arbeitete in den 1930er Jahren im Moskauer Institut für Weltwirtschaft und internationale Politik und verstarb bereits 1936 infolge einer Herzoperation. Schwester Ruth, verheiratete Friedländer, emigrierte mit ihrem Mann in die

sich Weller offenbar ziemlich gut und er verkehrte oft im Haus der Familie Lask. Auch Hans Wittstock berichtete über enge Kontakte zur Familie Lask. Daher sollen deren Kontakte untereinander und späteren Schicksale etwas näher beleuchtet werden.

Berta Lask war mit Louis Jacobsohn verheiratet, einem Neurologen und Histologen, der Dozent an der Berliner Universität war. Berta Lask hatte sich bereits vor den Ersten Weltkrieg in der bürgerlichen Frauenbewegung engagiert, nach der Novemberrevolution 1918 radikalisierte sie sich. Sie publizierte in kommunistischen Zeitungen und trat 1923 der KPD bei. 1928 gehörte sie zu den Gründungsmitgliedern des Bundes Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller.¹³

Berta Lask beschreibt in ihrem autobiografischen Roman „Stille und Sturm“ die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg und der Novemberrevolution. Sie schildert darin die politischen und sozialen Verhältnisse. Besonders ausgeprägt war der Antisemitismus, den die Familie Lask, wie auch Weller, täglich zu spüren bekamen. Linke Intellektuelle wurden verfolgt, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht waren umgebracht worden. In dem Roman wird die Berthold-Otto-Schule als „Gottfried-Schreiber-Schule“ bezeichnet und Lask schildert eine bezeichnende Begegnung zwischen einem ihrer Söhne mit einem Mitschüler: „Ich habe Karl Rautenbach aus unserer Schule getroffen. Der ist doch vor drei Monaten zu den Noskiden [Noske] gegangen und wurde von Döberitz ausgebildet. Er ritt auf einem Pferd und war in richtiger Reichswehruniform und mit Eichenlaub. Furchtbar stolz sah er aus. Als er mich sah, rief er mir zu: ‚Wir haben eure rote Judenregierung abgesetzt und eine richtige deutsche eingesetzt, die sich vor dem Feind nicht in die Hosen macht. Jetzt kommen andere Zeiten.‘“¹⁴ Möglicherweise wird in dem Roman Paul Weller als Walther Warren bezeichnet, darauf deutet wenige Zeilen später ein Besuch von Warren bei der Familie der Erzählerin: „Walther Warren trat ein, überrascht und etwas verlegen beim Anblick des großen Familienkreises und der herangewachsenen jüngeren Schulkameraden.“ Warren fragt das Mädchen in der Runde, ob sie nicht Schauspielerin werden möchte. Sie verneint, aber „wenn sie in der Gottfried-Schreiber-Schule wieder Theater spielen und mich auffordern, könnte ich noch einmal mitspielen. Dich wird das aber wahrscheinlich nicht mehr interessieren. Du arbeitest doch jetzt mit richtigen Schauspielern“. Darauf Warren: „Das interessiert mich doch. Das freie Spiel

USA und lebte in Detroit. 1973 konnte sie sich mit ihrem Bruder Ludwig in London zu ersten Mal wieder treffen.

¹³ Siehe Schriftsteller der DDR (Meyers Taschenlexikon), Leipzig 1974, S. 337.

¹⁴ Berta Lask: Stille und Sturm, II. Bd., Halle 1955, S. 26.



Ludwig Lask und Hans Wittstock (hinter dem Tisch) während einer „Gerichtsverhandlung“ an der Berthold-Otto-Schule (Privatarchiv Arnold) und Ludwig Lask (Hans Euler, Aufnahme 1937; RGASPI, f. 495, op. 205, d. 5748).

in der Gottfried-Schreiber-Schule hat einen eignen Reiz.“¹⁵ Erinnerste sich hier Berta Lask wirklich an die kurze Episode in Wellers Leben als er 1920 die Theaterschule besuchte?

Über einen Besuch bei der Familie Lask berichtete auch Hans Wittstock in seinem Tagebuch am 22. Januar 1922: „Abends gingen wir beide [Weller und er] nach Lask. Trude u. die beiden Frielinghausens waren schon da. Luc zeigte uns seine Bücher, dann runter. Es kam noch jemand unbekanntes. Allerhand wurde gemacht. Am Schluß kam ein junger Mann, der Klavier spielte. Einige tanzten. Um 11 machten wir Schluß. Paul und ich brachten Trude zur Bahn. Am Abend rannten wir noch durch die Straßen und philosophierten. Morgen um 8:35 Ausflug. Unterwegs frug ich Paul noch ob er morgen mit Trude nicht lieber allein gehen wolle, er sagte daß solle ich nicht sagen. Wenn er mit Trude allein gehen wolle, würde er es mir gar nicht sagen.“¹⁶

Ludwig Lask konnte 1923 das Abitur abschließen und während Weller nach Moskau ging, studierte Lask Rechtswissenschaft zunächst in Freiburg, dann in Berlin und von 1927 bis 1931 Wirtschaftswissenschaften am Institut für Weltwirtschaft in Kiel. Nach 1931 war er arbeitslos und engagierte sich in der Parteiarbeit der KPD.¹⁷ Im August 1933 wurde er von der Gestapo verhaf-

¹⁵ Ebenda, S. 27.

¹⁶ Tagebuch Wittstock.

¹⁷ Ludwig Lask war verheiratet mit Dora Lask, geborene Diamant (1899–1952). Sie war 1919/1920 aus Schlesien nach Berlin gekommen und arbeitete im Jüdischen Volksheim. 1923/24 war sie mit Franz Kafka liiert. In der zweiten Hälfte der 1920er Jahre wurde sie Schauspielerin, trat der KPD bei. Sie kam 1936 zusammen mit ihrer Tochter Franziska (geboren 1934) und ihrem Schwiegervater nach Moskau. 1938 gelang ihr die Ausreise

tet, nach achtmonatigem Aufenthalt im KZ in Brandenburg lebte er illegal in Berlin, wurde im Oktober 1934 von der Partei nach Prag und dann weiter nach Moskau gesandt.

Weller nannte 1935 Ludwig Lask, der nun Euler hieß, nicht zufällig als Zeugen. Lask war gerade in Moskau eingetroffen und am 9. Dezember 1935 am Marx-Engels-Lenin-Institut angestellt worden. 1937 wurden alle ausländischen Mitarbeiter des Instituts entlassen und Lask wechselte zur Druckerei „Iskra Revoljucii“ (Funke der Revolution) als Korrektor, dann wurde er am 26. März 1938 verhaftet und in ein Lager an der Kolymna im Fernen Osten verbannt, von 1943 bis 1947 war er Arbeiter in einem Autoreparaturbetrieb in Magadan, danach lebte er bis 1952 in Novosibirsk. Bereits 1943 hatte er infolge eines Autounfalls weitgehend seine Sehfähigkeit eingebüßt.

Sein Bruder Hermann Lask arbeitete seit seinem Eintreffen 1935 in der Sowjetunion als Ingenieur in Archangelsk, wohin auch seine Mutter nach dem Tod des Vaters 1940 kam.¹⁸ Er konnte bereits 1948 in die DDR kommen. Berta Lask verblieb im Moskauer Hotel „Lux“ bis auch ihr Sohn Ludwig nach Berlin 1953 zurückkehren durfte. Für deren Ausreise in die DDR setzte sich Wilhelm Pieck persönlich ein, der sie seit Mitte der 1920er Jahre kannte. Ludwig Lask fand eine Anstellung im Berliner Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut.¹⁹

Der Dritte im Bunde, den Weller erwähnte, war *Heinz Schreiber*, der 1937 aus der KPD ausgeschlossen wurde. Wie aus einem Schreiben der deutschen Vertretung beim EKKI, unterschrieben von Kurt Funk, an die Kaderabteilung vom 17. Juni 1940 hervorgeht, waren Ludwig Lask und Heinz Altmann (Schreiber) seit der Marxistischen Arbeiterschule in Berlin eng befreundet. In der Tat waren sie dies aber bereits seit der Berthold-Otto-Schule. Lask selbst erklärt diesen Zusammenhang in einem Schreiben an die Kaderabteilung der KPD, z.H. Genossen Müller, am 4. Juni 1937: „Ich lernte Schreiber 1919 kennen, als er die selbe Schule besuchte wie ich und habe seitdem zeitweise

nach England und sie lebte fortan in London. Siehe die überaus detailreiche und akribisch recherchierte Biografie von Kathi Diamant: „Kafka’s Last Love – The Mystery of Dora Diamant“, New York 2003, in der einen großen Platz die Familie Lask einnimmt.

¹⁸ Hermann Lask war seit 1932 mit Alice Lask (1910–) verheiratet, einer Telefonistin und Schreibkraft. Sie war seit 1930 Mitglied der KPD und politisch in Berliner Unterbezirken aktiv. In Archangelsk war sie zunächst in einer Mensa tätig. Im Februar 1938 wurden beide vom NKWD verhaftet und nach etwa einem Jahr wieder freigelassen. Danach arbeitete sie als Deutschlehrerin in einer Mittelschule. (RGASPI, f. 495, op. 205, d. 1415.)

¹⁹ Möglicherweise war er an der Übersetzung und Redaktion von M. M. Rosentals Buch „Die Dialektik in Marx □ ‚Kapital‘“, Berlin 1957, beteiligt.

viel mit ihm verkehrt. In seinem Verhalten und seinen Äußerungen gab er mir niemals Anlass, an seiner Ergebenheit und Aufrichtigkeit der Partei gegenüber zu zweifeln. Sein Ausschluss aus der Partei hat mich veranlasst, den Verkehr mit ihm einzustellen und alle Beziehungen zu ihm abzubrechen.“ Diese Erklärung war jedoch nicht ausreichend, auch Lask bekam seine Parteistrafe.²⁰

Mit Heinz Altmann hat Weller 1921 wahrscheinlich zusammen bei Lanz in Lichterfelde gewohnt. Sein Vater Leo Altmann war Besitzer der bereits genannten Gerüstbaufirma, die ihren Sitz in Charlottenburg, Rüsternallee 30, hatte, und in der Weller 1923 Arbeit gefunden hatte.

Mitte der 1930er Jahre fanden sich die drei Jugendfreunde wieder in Moskau zusammen. Der Parteiausschluss von Altmann hatte auch Folgen für Weller – er wurde am 17. August 1937 aus dem Werkvertragsverhältnis mit dem Marx-Engels-Lenin-Institut entlassen. Somit waren die erneuerten Freundschaften nach zwei Jahren durch die „Säuberung“ der kommunistischen Partei zerschlagen worden.

Zur politischen Entwicklung von Weller

Der zweite Teil des bereits eingangs zitierten Briefs Wellers an Rjazanov vom Januar 1925 enthält eine Schilderung seiner politischen Überzeugungen: „Als ich aus Berlin fortfuhr, rieten mir gute Freunde in die kommunistische Jugend einzutreten. Ich lehnte das aber ab, weil ich es für unehrlich hielt die Zugehörigkeit zur kommunistischen Bewegung als ein Aushängeschild für den Broterwerb zu benutzen. Die Existenz der K.P.D. in Deutschland beruht doch auf ganz anderen Grundlagen als die der R.K.P. in Rußland, wo die Revolution gesiegt hat. Und ich hielt es damals mit Recht für eine Versündigung gegen alle Ehrlichkeit, Anständigkeit und meine im tiefsten bejahende Stellung zur kommunistischen Bewegung, um meine Zugehörigkeit zu ihr zu gelderwerbs-



Paul Weller
(Privatarchiv Arnold)

²⁰ Beide Erklärungen befinden sich in der Kaderakte von Ludwig Lask. (RGASPI, f. 495, op. 205, d. 5748.)

zwecken zu mißbrauchen. Ich kam doch schließlich aus einem Lande, wo für einen gewöhnlichen Sterblichen ein gut besetzter Tisch ein Luxus ist und wo die Zugehörigkeit zur K.P.D. Opfer verlangt. Ich hatte Sympathie für die Partei, aber Opfer hatte ich nicht gebracht. Ich hielt es für unsauber nachträglich sie als Aushängeschild zu gebrauchen.“ So blieb Wellers zeit seines Lebens ein aktiver Verteidiger kommunistischer Ideen, wurde aber kein Parteimitglied, weder in Deutschland noch in der Sowjetunion.

Die Anstellung Wellers am Marx-Engels-Institut

Weller kam am 1. April 1924 in Moskau an. Die folgenden Monate war er arbeitslos oder „jobbte“ als Gelegenheitsarbeiter, so u.a. für „Goskino“, der staatlichen Organisation für den Kinobetrieb in Sowjet-Russland oder für die 1. Allgemeine Kunstausstellung in der UdSSR. Die Schwierigkeiten einer regulären Arbeitsaufnahme beschreibt Weller im letzten Teil seines Brief an Rjazanov im Januar 1925: „Da ich zu einer Zeit als Arbeiter beschäftigt war, als alle aus den Gewerkschaften hinausgingen, da diese (während der schlimmsten Inflationszeit!) ungeheure Beiträge einforderten und sie für ihre eigenen bürokratischen Ziele verwendeten, war ich in Deutschland nicht Mitglied des Bauarbeiterverbandes; deshalb kann ich hier auch nicht auf dem Arbeitsnachweis einregistriert werden, kann keine Arbeit bekommen und habe so keine Möglichkeit die Mitgliedschaft irgendeiner Gewerkschaft zu erwerben. Da ich für die Monatsschrift ‚Музыкальная Новь‘ [Musikalische Neuheit] gelegentlich aus ausländischen Zeitungen die Musikchronik zusammenstelle, bat ich, mir eine Bescheinigung in die Gewerkschaft zu geben, daß ich tatsächlich Mitarbeiter der Zeitschrift bin. Die Bescheinigung erhielt ich auch, aber der Verband der Kulturarbeiter in Gestalt seiner Pressesektion weigert sich, mich aufzunehmen, da sie ein Monatseinkommen von mindestens 70 Rubel fordert, ich aber höchstens 25 Rubel mit meiner literarischen Tätigkeit verdiene. Um Mitglied der Gewerkschaft zu werden, muß man also Geld verdienen und um Geld zu verdienen muß man Mitglied der Gewerkschaft sein. Um Geld zu verdienen muß man Arbeit haben und um Arbeit zu bekommen, muß man auf dem Arbeitsnachweis eingetragen sein; um aber auf dem Arbeitsnachweis eingetragen zu sein, muß man Mitglied der Gewerkschaft sein. Diese Erzählung kann beliebig verlängert werden. Sie ist ganz heiter für den Zuhörer, aber recht bitter für den, der nur von seiner Arbeit leben kann.“

Offenbar hat das lange Bewerbungsschreiben selbst den gestrengen Rjazanov beeindruckt. Für Weller, dem „das Wasser bis an die Kehle steigt“, war es der Griff nach einem „Strohalm“ der Hoffnung, Hilfe von Rjazanov zu

erhalten und im Marx-Engels-Institut angestellt zu werden. Weller bewarb sich in einer Zeit, die aber auch günstig war. Rjazanov suchte Leute, die die Voraussetzungen hatten, also vor allem über Sprachkenntnisse verfügten, an der geplanten und beschlossenen Marx-Engels-Gesamtausgabe mitzuarbeiten. Aus Deutschland waren durch Vermittlung des Frankfurter Instituts für Sozialforschung bereits die ersten Mitarbeiter eingetroffen, andere bereiteten ihre Reise nach Moskau vor.²¹ So erfolgt zum 4. Februar 1925 die Anstellung Wellers als „Archivübersetzer“ und am 1. April wurde er dann auch Gewerkschaftsmitglied.

Daten des weiteren Lebenswegs von Weller

- Mitte Sommer bis 12. Dezember 1926: Assistent des Leiters der ökonomischen Abteilung zur Herausgabe der Werke von Marx am Marx-Engels-Institut.
- 12. Dezember 1926 bis 20. Oktober 1927: Wehrdienst in der Roten Armee im 29. Schützenbatallion der X. Tambover Schützendivision in Archangelsk.
- 4. November 1926 bis 7. Oktober 1936: wissenschaftlicher Mitarbeiter am Marx-Engels-Institut bzw. ab 1931 Marx-Engels-Lenin-Institut (IMEL), Sektor internationale Ausgaben.
- 7. Oktober 1936 bis 17. August 1937: Werkvertragsmitarbeiter des IMEL, Entlassung aus dem Werkvertrag.
- Januar bis Mai 1938: selbständiger Übersetzer im Verlag für ausländische Wörterbücher.
- Mai 1938 bis Mai 1939: selbständiger Mitarbeiter des IMEL.
- Mai 1939 bis Juni 1941: wissenschaftlicher Mitarbeiter des IMEL.
- Juli 1941: Freiwilliger der Roten Armee.²²
Weller fiel im November 1941 bei Gefechten an der Westfront im Smolensker Gebiet.

Autoren: Prof. Dr. Rolf Hecker, Ribbecker Str. 3, 10315 Berlin.
E-Mail: rolfhecker@versanet.de
Franziska Arnold, Bahnhofstr. 26, 29378 Wittingen.
E-Mail: z.arnold@t-online.de

²¹ Siehe Erfolgreiche Kooperation: Das Frankfurter Institut für Sozialforschung und das Moskauer Marx-Engels-Institut (1924–1928). Hamburg 2000 (Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge. Sonderband 2).

²² Die Daten sind entnommen aus den Personalfragebogen von 1929 und vom 9. Juli 1940.

Anhang

Briefe von Paul Weller aus Moskau an Hans Wittstock in Berlin vom 16. September und 11. November 1926

I.

Moskau, den 26. IX. 1926

Lieber Hans!

Dein Brief ist eigentlich im großen und ganzen eine weitläufig auseinandergesogene Frage, weshalb wir keinen Briefwechsel unterhalten und warum wir, wie es den Anschein hat, irgendwo, irgendwann verschiedene Wege beschritten haben.

Als ich Deinen Brief bekam, erkannte ich im ersten Augenblick sogar Deine Schrift nicht. Vielleicht hattest Du eine alte Feder, vielleicht hat sich tatsächlich Deine Handschrift verändert – ich weiß das nicht. Du selbst scheinst Dich jedenfalls nicht sehr verändert zu haben. D.h. Du bist in der einmal beschrittenen Richtung Deiner inneren Entwicklung gradlinig, wie Du immer warst, weitergegangen. Dich interessiert noch immer in erster Linie die Natur, und selbst der Mensch ist für Dich das Naturwesen, das eigentlich das „Gesund“, „Normale“ sein muss, „trotzdem es ja heute das Anormale ist“.

Du liest meine Briefe, die [ich] vor 5 oder 6 Jahren und noch mehr schrieb, als Du 15 oder 16 und ich 17 oder 18 Jahre alt war, Du dich an der Natur begeistert, und ich mich unter den Menschen unglücklich fühlte und – in einem Alter, wo der Mensch oft überspannt ist – um „der Menschen“ willen vor den Menschen floh. Du denkst an eine Zeit, als wir in der Otto-Schule waren, wo der in uns werdende Gemeinschaftstrieb in durchdacht-wissenschaftlicher Weise in das Bett des „gesunden“ und „normalen“ Gemeinschaftstriebes der bürgerlichen Gesellschaftsordnung hineingelenkt wurde, um so leichter hineingelenkt werden konnte, als diese Regulierung seiner Richtung klug u. scheinbar zwangslos durch den Reiz ihrer spielerisch-schmeichlerischen Unmerklichkeit ihre Objekt um so leichter betäubte. Für Dich, der eine gesunde und wurzelhafte Natur ist, konnte dieser Einfluss nicht so mächtig sein, wie für mich, dessen materielle Existenz im Gewande ihrer psychischen Beziehungen viel fester verknüpft und zugleich viel heftiger im Gegensatz zu der theoretischen Harmonieatmosphäre der Schule und Ottos eigenartiger Persönlichkeit gesetzt wurde. Für mich, den ewig auf der Straße liegenden, sich hauptsächlich für den Menschen als Betrachtungs- und Anziehungsgegenstand erwärmenden, von der Ottoschen Pädagogik

und Staatslehre beeinflussten, zugleich aber von der Wirklichkeit seines Daseins gegenseitig beeinflussten, war die Lösung der übermäßig gespannten Antagonismen nur zu finden in einem verrannten nicht-sehen-wollen der materiellen Wirklichkeit und krampfhaften Aufbieten aller Kräfte zum Auffinden eines idealen Schleiers, um das materielle Dasein ertragen zu können.

Ein solcher Zustand brachte einen neuen Zwiespalt mit sich. Mein an und für sich reger Verstand brauchte Bewegung und meine materielle Vagabundenexistenz in meinem Bewusstsein einen Ruhepunkt als Linderungsmittel, da Ottos pädagogische Methode einerseits das Denkvermögen weckte, andererseits aber durch die große Betonung aller Gefühlsmomente erschlaffend auf den Denkprozessor wirkte, weil sein ganzes System auf der ausgesprochenen Achtung vor der „Individualität“ beruht, diese Individualität bei ihm aber nur Individualität ist der bestehenden Gesellschaftsordnung, d.h. der Gesellschaftsordnung, die auf der Grundlage der bürgerlichen Produktionsverhältnisse beruht, die er, in ihrer äußersten Zuspitzung als monarchistischen Staatskapitalismus, für den wahren, harmonischen, oder wie er sagt „volksorganischen“ Sozialismus ausgibt – was der Ausweg für einen vom bürgerlichen Individualismus und Idealismus in Arbeit genommenen, von den bürgerlichen Gesellschaftszuständen in der Wirklichkeit wurzel- und willenlos umhergeworfenen, von religiösen Einwirkungen narkotisierten halben Jungen zu suchen in einem durch einen nicht ganz schläfrigen Geist seiner Grundlage entfremdeten Gefühlsleben, das mit Hilfe dieses Geistes religiöse zu wuchern begann, um so mehr als die liebliche Atmosphäre des arisch bis in die Knochen aufgeregten Deutschlands dem individualisiert-idealisiertem jungen Juden noch einen Ausweg mehr in die Wirklichkeit verammelte.

Aber die Dialektik der menschlichen Entwicklung lässt in der Fessel immer auch den Keim der Freiheit verborgen liegen, und eben das tausendfach getretene Nationalgefühl der Juden, ein Nationalgefühl, das durch den Kochkessel des arischen Selbstbewusstseins krankhaft gesteigert wurde, verhalf meinem unnebelten Verstand die Spur eines Auswegs zu finden, erst instinktiv, dann bewusst die Verlogenheit des Ottoschen Harmonismus zu begreifen, eines Harmonismus, der mit dem Anschein der vollen Ehrlichkeit die Gleichwertigkeit (von Gleichberechtigung schon gar nicht zu reden) aller Individuen in seinem volksorganischen Staat propagierte und gleichzeitig doch mit kunstvoll halbgelüfteten Schleier über der Maske des zynischen Lächelns die Verächtlichkeit der Neger oder Chinesen durchschimmern ließ, von der Rechtfertigung u. Verherrlichung des Kolonialsystems schon gar nicht zu sprechen.

Du wirst Dich vielleicht besinnen, wie wir, als Du (ich glaube im Frühjahr 1923) nach Berlin kamst, uns in irgendeiner Weise fremd wurden, uns nicht gleich verständigen konnten gerade über die Judenfrage und über Ottos Staatstheorien. Ich sagte Dir damals, dass ich nicht begreife, wie man davon sprechen könne, dass in seinem volksorganischen Staat die nationalen u. Rassengegensätze aufgehoben würden, während er an der Idee des Kolonialsystems festhielt. Dann kamen 8 Monate Arbeit auf den Leitergerüsten, meine Gespräche mit Pfarrer Kerner, die immer neue Gegensätze zum Vorschein brachten, die mich aber doch noch immer in einem qualvollen Dämmer heruntappen machten, von individualistischer Beschränktheit verblendet, mich immer tiefer in mich und meinen Zwiespalt hinverbohrten, statt mich am Kampfe der Wirklichkeit die Kräfte zu meiner Erneuerung finden zu lassen. In diesem halben Irrsinnzustand überwältigte mich die endlich erlangte Einreiseerlaubnis nach Russland, das mir doch ganz unbekannt war, das mir aber doch irgendwie den Ausweg aus all den Wahnsinnslabyrinthen zeigen musste, wie ich das aus irgendeinem Grunde krampfhaft zuversichtlich fühlte. Ich bin dann vom Konsulat zum Wannseebahnhof wie ein Trunkener gegangen. Von diesem Tage bis zu meiner Abreise und während der ganzen Fahrt war in mir eine fürchterliche Spannung, die ich auf alle mögliche Art zu übertäuben suchte, und am Vorabend der Abreise, als ich ein Telegramm meiner Mutter erhielt, dass ich noch nicht fahren sollte, war meine Aufregung so gestiegen, dass es mir schien, ich müsse Selbstmord begehen, eher als noch einen Tag in Deutschland bleiben. Dann die Fahrt hierher und die Ankunft in Moskau. Die ersten Menschen Räterusslands, die auf mich einen riesigen Eindruck machten, weil jeder von ihnen mir eine eigene Physiognomie, im Gegensatz zu den europäischen Masken, zu haben schien; das Wiedersehen mit meinen Verwandten, die mich als solche anzogen, aber als gesellschaftliche Typen verwirrten, dann in Harnisch brachten und schließlich in Gegensatz setzten. Dann das Wiedersehen mit Otto Nagel und danach mit Berta Lask, diesem reinen Menschen und meinem guten Geist, die mir ihr Märchenbuch schenkte und hineinschrieb „Meinem russischen Sohn Paul“.

Und jetzt gehe ich in die Rote Armee. Du siehst, wie weit unsere Wege sich getrennt haben. Du hast vielleicht eine bestimmtere persönlichere Perspektive vor Dir als ich; Du gehst auf längst eingefahrenen, gesellschaftlichen Wegen; ich – habe vielleicht keine persönlichen Perspektiven, aber ich weiss, dass die Perspektiven der Gesellschaft, in der ich hier lebe, sich eben öffnen, und ich trete erst in den Ausgangspunkt ihrer Horizonte ein, aber ich sehe, dass das weite endlose Horizonte sind, und ich bin Dir dankbar, dass Du noch einmal geschrieben hast, denn ich schrieb fast an niemanden mehr nach Deutschland, außer ab

u. zu – und auch das sehr selten – an irgendjemanden von den Lasks, weil noch etwas unausgesprochen war in mir und ich nicht wusste, wie ich es sagen sollte, aber jetzt ist es gesagt und gesagt ist es, weil Du mich so hamsterst, wie ich war, als das Wachsen in mir zum Leben bewusst wurde und mich hamsterst, als dies Wachsen das Leben würgte, um vom Leben bemeistert zu werden, und nun wissen sollst wohin das Leben mich treibt: in den Strom des Klassenkampfes, des Kampfes der Zukunft mit der Vergangenheit, der weltgerichtlichen in meiner individuellen und meiner individuellen in der weltgerichtlichen; des Kampfes des Proletariats um den Beginn der eigentlichen Menschheitsgeschichte (nach Marx ist die bisherige Geschichte nur die Vorgeschichte der Menschheit gewesen) nicht des Proletariats, dessen Trugbild mir Otto zeigte, sondern des Proletariats, dessen in die Erde getretenes Antlitz ich bei dem Wiegen der Leitergerüste zu verstehen begann, des Proletariats, dessen Ruhen und Dehnen ich hier durch alle Schwere und alle Hüllen zu erkennen glaube und letzten Endes des Proletariats, das die Menschheitsgeschichte einleiten wird mit der Aufhebung seiner selbst als Klasse und zu der wahren Harmonie führen wird, die dann beginnt.

Es ist gut, dass Du geschrieben hast, so habe ich antworten können, mich aussprechen können gegen meine mir in einer lieben Gestalt entgegretende Vergangenheit, eine Vergangenheit, die mich mit nicht meinen Augen kennt, die nicht in meiner Gestalt vor mir steht und der ich darum alles so frei und leicht sagen kann, wie frei und leicht das Bewusstwerden des hellen Morgens nach einer in schweren Träumen zugebrachten Nacht ist.

Nun leb wohl!

Es grüßt Dich

Paul Weller

II.

Moskau, den 11. XI.26

Lieber Hans!

Der Kopf geht mir im Kreis herum; ich weiß nicht, ob ich imstande bin überhaupt zu schreiben. Ich habe mich, glaube ich, überarbeitet. Und dann habe ich auch sehr viel Aufregung mit meiner Frau, mit der ich nun wieder auseinandergehe. Ich fühle mich von dem andauernden Kampf mit ihr und von der täglichen entsetzlichen Spannung in Erwartung des Stellungsbefehls, der mir endlich die Erlösung aus dieser Hölle bringen muss, so zerschlagen, dass ich überhaupt nicht mehr im Stande bin ruhig etwas zu überlegen; Du musst daher entschuldigen, wenn ich vielleicht etwas wirr oder grob sein werde.

Zunächst einmal, was Du über die „Seele des russischen Volkes“ und ihr „Erblühen“ sagst! Wenn Du findest, das ich durch die Marxsche Maske gucke und mir daher das Papier zu grotesker Wirklichkeit wird, so muss ich leider feststellen, dass Deine durch die „Maske“ von dem alten Blödsinn Ottos u. Spenglers sehende „Seele“ eine weniger papierene, als zwar aus der „Wirklichkeit“ der Diskussionen stammende, „gesunde und normale“ Borniertheit aber doch höchst „unfragwürdig“ verrät. Was würdest Du davon sagen, wenn morgen Heinz Altmann zu Dir käme und mit Dir eine Diskussion über die Artherosklerose anfinge? Oder meinethalben über die Syphilis. Du studierst doch all diese Herrlichkeiten, Heinz Altmann aber nicht. Nun stell Dir vor, ihr fangt eine „Diskussion“ an, wobei Heinz Dir erklären würde, Du hättest Dir den Schnupfen in Frankreich angekuckt und indem Du diese „medizinische Tatsache“ „einfach durch Verlängerung der Perspektive“ auf die Syphilis in der Lüneburger Heide, deren „Seele“ durch die Schnupfenkur „nun erblühen würde“, überträgst und diese „medizinische Tatsache“ durch die fragwürdige Maske von Robert Koch ansiehst, „dich verwirrst“ und berauscht. So ungefähr kommt mir die Wortanhäufung vor, die ich in Deinem Brief finde. Wie kannst Du Dich auf eine Diskussion einlassen in einer Frage, deren elementare Terminologie, nämlich ihre ganz genau umrissene Terminologie Dir sogar unbekannt ist. Entschuldige den Vergleich, aber ich muss gestehen, als ich Deinen Brief las, musste ich lachen u. denken: „Wenns dem Esel zu wohl geht, geht er aufs Glatteis“.

„Die Lage des Proletariats ist eine wirtschaftliche Tatsache, die sich nur durch wirtschaftliche Tatsachen ändern lässt. Das Proletariat, das Marx sah, war das englische. Und in eminent geschickter Weise zeichnete er von dieser Lage aus, die einmalig geschichtlich war, einfach auch Verlängerung der Perspektive, den Verlauf jeder Geschichte. Er wirkte dadurch, dass er die Lage der Arbeiter, die, wie ich schon sagte, eine wirtschaftliche Tatsache war, zu dem Rang einer Idee erhob. Das berauschte und verwirrte alle Köpfe nach ihm, die ihn in seinen wesentlichen Dingen nicht verstanden, weil er als Kritiker zu groß war.“

Es ist wirklich schwer mehr Ungereimtheiten in einem Zuge niederzuschreiben, als Du es getan hast. Was soll das heißen: „Die Lage des Proletariats ist eine wirtschaftliche Tatsache, die sich nur durch wirtschaftliche Tatsachen ändern lässt“!? „Die Lage des Proletariats ist eine wirtschaftliche Tatsache“! Eine „Lage“ ist eine „Tatsache“. Ne, mein Lieber! Solche „Tatsachen“ können aus dem „liegen“ ins „laufen“ kommen. Und sie „laufen“ auch! Glaub's mir! Wenn eine Lage eine Tatsache ist, dann ist das ganze Leben eine „Lage“, die, weil sie eine Tatsache ist, nur durch eine ebensolche „Tatsache“ der „Lage“ verändert werden sollte. Nun, versuch doch mal eine „Lage“ durch eine „Lage“ zu verändern! Da

würdest Du aber schön ins Liegen kommen! Deine Tatsache ist keine „Lage“ sondern ein Prozess, ein Zustand, der sich jeden Augenblick ändert, erstens, weil innerhalb des Proletariats eine andauernde Bewegung vorgeht durch den Prozess des Produkts des Proletariats. Durch das Kapital (zweitens), weil auch in dem Kapital, von dem das Proletariat produziert wird, eine andauernde Bewegung vorgeht, durch die das Kapital verändert wird, drittens, weil durch seine Schaffung das Proletariat anfängt auf die Bourgeoise einzuwirken, viertens, weil die einzelnen Gruppen innerhalb der Bourgeoise andauernd in Bewegung sind und einandergegenüberstehen und, fünftens weil das Proletariat nicht anfängt einzuwirken sondern tatsächlich immer mächtiger auf die Bourgeoise einwirkt. Das ist nicht nur keine wirtschaftliche Tatsache, sondern ein politischer Prozess, der Klassenkampf heißt und der den Inhalt der Menschheitsgeschichte bildet. Und nun behauptest Du, dass Marx wie ein geübter Gauner in „eminent geschickter Weise“ die Lage des englischen Proletariats, die einmal geschichtlich war, einfach durch Verlängerung der Perspektive als den „Verlauf der Geschichte“ zeichnete. Das muss aber tatsächlich ein schlauer Falschspieler gewesen sein, der „durch die Verlängerung der Perspektive“, die so doch rosig gezeichnete Lage des englischen Proletariats der 50-er und 60-er Jahre, die doch ach! so arg war und jeden nur locken konnte (vielleicht kannst Du mir sogar Beispiele anführen, dass die Kapitalisten jener Zeit aus Neid auf die schöne Lage der Arbeiter sich freiwillig in die beneidenswerte Lage, die eine „wirtschaftliche Tatsache“ von Kinder-Frauen u. Nachtarbeit war, hineinversetzten?) durch ihre „Erhebung“ in den „Rang einer Idee“ „alle Köpfe nach ihm berauschte und verwirrte“! Das war wahrhaftig ein Kerl, der als Kritiker zu groß war“. Über „groß“ oder „klein“ will ich mit Dir nicht richten, aber dass ich erstens nicht in Deinen „wesentlichen Dingen“ verstehe und auch nicht verstehe, was Du da für wesentliche Dinge bei Marx kennst, das muss ich Dir doch offen sagen. Nach dem „Rang“ Deiner „Ideen“ zu urteilen hast Du Dich so ranggemäß „erhoben“, dass Du sogar darüber urteilen kannst, ob und dass „alle Köpfe nach Marx“ „berauscht und verwirrt“ von den von Dir gezeichneten unangenehmen Perspektiven wurden! Das setzt doch vor allem voraus, dass Du nicht dadurch berauscht und verwirrt worden bist, d.h. dass du sowohl über Marx als auch „allem nach ihm“ stehst, um so leichtweg urteilen zu können. Diesbezüglich musst Du mir schon erlauben zu zweifeln, selbst wenn ich solche Worte bei Dir lese: „Woweit man jetzt im großen auf die Geschichte sehen kann, so verläuft und verwirklicht sie sich in einer Reihe hoher Kulturen, die aufblühen wie Pflanzen und vergehen wie sie. Von der Menschheit sehe ich keine Spur, sie ist heute nur eine zoologische Zusammenfassung, eine Zahlengröße, nichts weiter“.

Ja, siehst Du, Marx hat niemals auf die „Geschichte im großen“ gesehen, wie Du das tust. Er hat sie sich zunächst im „kleinen“ angekuckt, sie gründlichst untersucht in ihren einfachen Phänomenen, nämlich das, was hinter ihrer Erscheinung liegt, ihrem eigentlichen, in ihnen selbst, nicht in seinem oder eines beliebigen anderen Menschen Kopf bestehenden unkritischen Eindruck von ihnen, analysiert, herausgeschält und ist dann zu immer komplizierteren Erscheinungen weitergegangen, die er ebenso untersuchte. Und da bekam er dann freilich bei so kleinlicher Betrachtungsweise das Resultat, dass nicht alles tatsächlich so ist, wie es auf den ersten Blick erscheint und mit allen Mitteln von den bestehenden Klassen als erkannt zu werden gefordert wird. So überzeugt er sich, nebenbei bemerkt, davon, dass die Lage des Proletariats nur für einen bestimmten Augenblick, nämlich für den Augenblick der Betrachtung eine „Tatsache“ ist, in Wirklichkeit vielmehr sich objektiv ändert und subjektiv geändert werden kann, muss und soll! Er entdeckte nebenbei auch, dass das „Verlaufen“ und das „Verwirklichen“ der Geschichte keine zwei verschiedenen Prozesse sind, sondern, dass das „Verlaufen“ des Processes eine „Verwirklichung“ eines Vermögens seiner Kräfte ist, und die Kraft ist die Kraft einer Klasse, deren Verwirklichung im Konflikt mit einer oder mehreren anderen Klassen den „Klassenkampf“, d.h. die „Geschichte“ ausmacht. Dass dieser Kampf ebenso verläuft wie das Auf-oder Verblühen der Pflanzen, konnte er dabei natürlich nicht finden, denn der Kampf der sich in der Pflanzen-und Tierwelt abspielt, geht eben nicht von wirtschaftlichen Tatsachen aus, da weder Tiere noch Pflanzen eine „Wirtschaft“ und noch weniger eine Warenwirtschaft oder gar eine kapitalistische Wirtschaft kennen. Jedenfalls glaub ich nicht, dass Du mir weißmachen kannst, dass der Kampf, der sich zwischen zwei Rüden um das Zuerstberiechen einer Hündin abspielt, beeinflusst ist von dem Umstand dass diese Hündin mehr oder weniger wohlhabend ist, ein Umstand, der den wie Pflanzen erblühenden „seelenvollen“ Menschen manchmal nicht gleichgültig sein soll. Dass Bäume oder Gräser von sich aus, ohne die Einwirkung des Menschen eine „hohe Kultur“ entwickelt hätten, habe ich auch noch nicht bemerkt, auch nirgends gehört oder gelesen, wohl aber ist mir bekannt, dass die hohen Kulturen aus recht menschlichen wirtschaftlichen Tatsachen, die Sklaverei, Leibeigenschaft, Lohnarbeit oder Kolonialeigentum genannt werden, ihre „Höhen“ herkriegen. Dass man diese „Hohen“ mit jenen ausgeblagten Niederen vergleicht, man keine „Menschheit“ sieht, fand auch Marx, aber er fand, dass eine solche Lage nicht ewig ist, sondern mit dem Zusammenbruch des Kapitalismus, der jene Niederen immer mehr und stärker in seine Sphäre und ihnen selbst die Möglichkeiten in Form wirtschaftlicher Tatsachen in die Hand gibt, hoch zu werden, sich eine Menschheit bilden wird, und deshalb

nannte er alle bisherige, d.h. alle auch die Epoche des Kapitalismus umfassende Entwicklung eine Vorgeschichte der Menschheit. Wäre er nämlich von Lagen und wirtschaftlichen Tatsachen ausgegangen, so wäre er wie Du zu einer zoologischen Zusammenfassung, zu einer Zahlengröße nichts weiter gekommen und dann hätte er einfach durch Verlängerung der Perspektive den Glauben gewonnen, dass eine neue Kultur hervorgeht, eine neue Seele entsteht, von der man schon aus den Übersetzungen Dostojewskys eine Ahnung bekommt. Dann hätte er natürlich wie Du, gerade weil er die Verschiedenheit der Lage aller Völker gesehen hätte, behauptet, dass jede Einigung nur oberflächlich, gewaltsam sein müsste. Vielleicht übersah er nicht so wie Du die „Verschiedenheit der Lage aller Völker“, sondern begnügte sich mit dem kleinen Maß von Großzügigkeit, die Verschiedenheit der Lage der verschiedenen Klassen und die Gleichartigkeit der Lage aller gleichen Klassen bei den verschiedenen Völkern zu sehen und durfte sich daher einbilden, dass die Weltklasse des Proletariats nach ihrem Sieg über die Weltklasse der Bourgeoisie sich ohne jede Gewaltsamkeit und Oberflächlichkeit einigen würde. Hätte er allerdings in jeder nationalen Bourgeoisie und in ihren Wünschen das Volk und seine Wünsche gesehen, dann hätte er ruhig sagen können, dass es sich nicht gelohnt das Leben voller Entbehrungen und Verfolgungen, voller Kämpfe und voller gewaltigster geistiger Leistungen zu führen, dass er mit Engels zusammen geführt hat. Wie Du Dir den Materialismus, „der mit der typischen Oberflächlichkeit der vorigen Jahrhunderte nur materielle Vorgänge begrüßt und vorausschauend nur ein Bild der Geschichte zeichnet, wie es gleichförmiger und unproblematischer nicht gedacht werden kann“, vorstellst, ist so hahnebüchen vulgär, dass es sich gar nicht lohnt, darauf einzugehen. Es ist wenigstens noch ein Trost, dass Du „Marx nicht aus allen Schriften kennst“ sondern nur ein Bild der heutigen Anschauungen wie Du es aus verschiedenen Diskussionen kennen lernst, die du mit Kommunisten hattest, „auch mit Laskys“; wenn auch nicht alle (denn das wäre etwas zu viel auf einmal), so lies Dir von seinen Schriften wenigstens die „Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie“, die 1859 zuerst erschien und 1922 oder 23 von Kautsky von neuem herausgegeben wurde, durch. Das wird besser sein als „Diskussionen“ an denen Du teilnimmst, ohne einen gleicherweise mit Marx unbekanntem Partner zu haben. Wenn Du danach noch vielleicht den „18. Brumaire des Louis Bonaparte“ und das „Kommunistische Manifest“ durchlesen würdest, würde Dich sogar Dein Anstoben nach anderer Seite nicht hindern Herrn Otto so falsch zu sehen wie ich; obwohl ich nicht glaube, dass Du soviel im gegenwärtigen Augenblick von Marx kennst, wie ich durch das Lesen der Bücher Ottos und den bei dem Besuch seiner Schule mit ihm unterhaltenen Verkehr über ihn erfuhr.

Es ist schon sehr spät. Ich arbeite wie ein Wilder daran noch vor dem Abgang in die Armee eine Inhaltsübersicht über Marxens nicht veröffentlichtes Manuskript „der Kritik der politischen Ökonomie“ von 1861–63 zu geben und habe wie schon gesagt, neben all dem anderen Scheißdreck wie es scheint, den Bogen etwas überspannt. Schlaf ist das beste Mittel dagegen, obwohl ich in einem solchen Zustand bin, dass auch der Schlaf meine Halluzinationen nur steigert.

Jedenfalls wünsche ich Dir eine bessere Nacht
als zuteil wird Deinem

Paul Weller.